Reportage

Verkaufte Jugend

Dem gefährlichen Leben auf der Straße setzt die Stiftung Munasim Kullakita in El Alto, Bolivien, Orte des Friedens entgegen – Von Christina Weise (Text) und Martin Steffen (Fotos)

Obdachlosigkeit, Zwangsprostitution, Menschenhandel. Das Leben auf der Straße ist ein Alptraum. Die Stiftung Munasim Kullakita setzt in der bolivianischen Großstadt El Alto dieser Not Orte des Friedens entgegen. Mehr als 200 Kinder und Jugendliche konnte sie bereits von den Straßen einer der ärmsten Städte der Welt holen.

Nass vom letzten Regenschauer glänzt das Kopfsteinpflaster im fahlen Licht der Straßenlampen. Es ist kühl in El Alto, der Millionenstadt auf 4.000 Meter Höhe oberhalb von Boliviens Hauptstadt La Paz. Männer, meist schnellen Schrittes allein unterwegs, tauchen aus dunklen Ecken hervor oder verschwinden in diese. Vor einem dieser von der Dunkelheit umhüllten Zugänge zu einer Seitenstraße steht Gladys. Enge Jeans, offene pinke Sweatshirt-Jacke, weißes, bauchfreies Top. Die Hände in den Jackentaschen, tippelt sie fröstelnd von einem Fuß auf den anderen, ihre Augen mustern jeden vorbeigehenden Mann. Einen Kunden braucht sie heute noch, sonst muss sie draußen in der Kälte übernachten. 50 Bolivianos die Nacht (um-

Abbildung Seite 10:
Reyna Cachi, Psychologin bei der Stiftung Munasim Kullakita, betreut Straßenkinder in den Straßen von El Alto.
Abbildung Seite 11:
Straßenszene in El Alto, Bolivien.

gerechnet rund 6,30 Euro, Stand: Juni 2019) kostet das einfache Zimmer in einer Absteige, das sie sich mit ihrer Freundin Jennifer teilt. Die hat aber noch zwei Kinder zu versorgen. Wenn Gladys Glück hat, kann sie 80 Bolivianos von einem Mann verlangen, dann könnte sie sich auch etwas zu essen kaufen. Frierend schaut die 27-Jährige den Männern zu, die auf der Calle 12 de Octubre unterwegs sind, einer Straße irgendwo zwischen zentraler Busstation und internationalem Flughafen. An den fensterlosen Gebäuden hängen rote oder dunkelgelbe Leuchtbuchstaben mit Namen wie Wiskería Brandy, María Mullata II oder Cervecería Carmen. Was wie gewöhnliche Bars klingen soll, wirkt auf den allerersten Blick auch so: rechts eine Theke, links eine quadratische Tanzfläche mit Discokugel. Aber: niemand tanzt. Und: überall sind Türen. In den Wänden unten genauso wie oben auf der Galerie. Männer schlendern daran vorbei, immer im Uhrzeigersinn. Bei offenen Türen halten sie kurz inne oder treten ein, andere reihen sich in Warteschlangen ein. Hinter den nummerierten Holztüren steht ein Bett, darauf liegt eine in Dessous gekleidete Frau – oder ein Mädchen. Je jünger, desto länger ist die Schlange der Männer vor der Tür. Kinder und Jugendliche kommen im Durchschnitt auf 15 Freier pro Nacht. Für die Zuhälter ist es ein gutes Geschäft: 150 bis 300 Bolivianos können sie verlangen, eine Jungfrau kostet 500 bis 700.

Gladys verschwindet mit einem Mann in der kalten Dunkelheit. Er ist schon älter und taumelt stark, stützt sich auf ihre Schultern. Auf 60 Bolivianos hat sie ihn handeln können, mehr war nicht drin. Gladys ist zu alt und zu sehr vom Leben auf der Straße gezeichnet. Ein beißender Geruch umgibt sie, das kommt von dem Lösungsmittel, das Gladys schnüffelt. Die 100-Milliliter-Plastikflasche mit der durchsichtigen Flüssigkeit steckt in ihrem BH. Manchmal benötigt sie bis zu vier Fläschchen am Tag, eins kostet 20 Bolivianos. „Ich brauche das, um nichts zu spüren, nichts zu fühlen. Ich nehme jeden Mann. Sie wollen mich küssen und überall anfassen. Andere beschimpfen mich, weil ich diese Arbeit mache“, sagt sie mit brüchiger Stimme. „Dabei mache ich es ja nicht, weil ich es will, sondern weil es die schnellste Art ist an Geld zu kommen. Es ist einfach nur schrecklich, so schrecklich.“ Seit Gladys acht Jahre alt ist, lebt sie auf der Straße. Seit ihre Mutter sie verstoßen und ihr

Abbildung Seite 12:
Bis zu 1.500 Straßenkinder leben in El Alto.

Abbildung Seite 13:
Streetworker der Stiftung Munasim Kullakita sprechen Straßenkinder in El Alto an.

Vater sie hier ausgesetzt hat. Seitdem nimmt sie Drogen und prostituiert sich. Nur durch Glück blieb sie als Kind von der Zwangsprostitution in den Bordellen verschont.

Wie Gladys geht es vielen Kindern und Jugendlichen in El Alto, der Millionenstadt oberhalb von La Paz, einer der ärmsten Städte der Welt. Nach Zahlen der Staatlichen Universität von El Alto leben hier 300.000 Menschen in Armut. Wie viele Straßenkinder es gibt, ist unklar. Schätzungen reichen von 500 bis 1.500. Für das Jahr 2017 meldete die Ombudsstelle für Kinder und Jugendliche in El Alto allein 512 unter Fünfjährige ohne Familie, sie wurden verstoßen oder sind geflüchtet. Auf der Straße sind Kinder und Jugendliche hochgradig gefährdet und jeder Form des Missbrauchs ausgesetzt: Kinderarbeit, Drogenkonsum, sexuelle Ausbeutung. Viele verkaufen ihren Körper, um ein wenig Geld für Essen und einen Schlafplatz zu verdienen. So wie auch Guadalupe. Die heute 21-Jährige erinnert sich nicht gern daran. Ihre Stimme wird dann ganz leise, sie nuschelt, verschluckt die Konsonanten. Mit 11 Jahren floh sie vor den brutalen Schlägen ihrer Mutter auf die Straße. Immer wieder wurde sie aufgegriffen und zur Polizei gebracht. Von dort kam sie in 24-Stunden-Heime, eine staatliche Anlaufstelle für Waisen und Straßenkinder oder für Kinder, deren Eltern Drogen- oder Alkoholprobleme haben. In der Regel bleiben die Kinder drei Tage und werden dann an andere Stellen vermittelt, oder in ihre Familien zurückgeschickt. Guadalupe floh. Weil sie schlecht behandelt wurde, aber vor allem aus Panik vor ihrer Mutter. Die machte ihr mehr Angst als die Straße. Dort trank sie und schnüffelte Lösungsmittel. Wegen der Kälte, des Hungers, der Männer.

„Die Straße ist ein Kriegsgebiet. Dort bist du immer in Gefahr, kommst nie zur Ruhe“, sagt Reyna Cachi Salamanca. Sie ist Psychologin bei der Stiftung Munasim Kullakita, was auf Aymara „Liebe dich selbst, kleine Schwester“ bedeutet. Getreu diesem Motto werden hier Mädchen aufgefangen und gefördert, damit sie zu selbstbewussten jungen Frauen heranwachsen. „Unser Ziel ist es, die Mädchen zu stärken und in die Gesellschaft zu reintegrieren,“ erklärt Reyna. Täglich gehen Streetworker zu den Straßenkindern. Sie sprechen mit ihnen über die Risiken, denen sie sich auf der Straße aussetzen, über ihre Rechte, die Hilfe, die sie ihnen anbieten können und laden sie in den „Offenen Raum“ im Zentrum von Munasim Kullakita ein. Dort können sie kochen, waschen, an Aktivitäten teilnehmen und ihnen werden Wege von der Straße aufgezeigt. Wie das Mädchenhaus von Munasim Kullakita, das von dem Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat unterstützt wird und dessen Direktorin Reyna ist. Zwölf Mädchen zwischen zehn

und 18 Jahren leben dort, alle haben Schlimmes erlebt: Entführungen, Zwangsprostitution, Vergewaltigungen. Das Haus bietet ihnen eine sichere, geborgene Umgebung, einen geregelten und durchstrukturierten Alltag und gleichzeitig Freiheiten. Sie besuchen eine normale Schule, haben Hobbys und treffen Freunde. „Bei uns im Haus kommen die Mädchen endlich zur Ruhe und finden ganz langsam ihren inneren Frieden“, sagt Direktorin Reyna.

Bei ihren täglichen Runden durch das chaotische Zentrum von El Alto sind die Streetworker auf das dünne junge Mädchen mit den wachen Augen und dem schüchternen Lächeln aufmerksam geworden. Immer wieder trafen sie Guadalupe, bauten langsam Vertrauen zu ihr auf und erzählten von dem Mädchenhaus. Guadalupe wollte dort hin, aber sie schaffte es zuerst nicht, sich durchzusetzen gegen die Angst, die Sucht, den Freiheitsdrang. Zwei Mal ist sie weggelaufen. Niemand wird gezwungen in das Haus zu gehen oder dort zu bleiben. Guadalupes Rettung war ihr älterer Sohn German. Als sie mit 15 Jahren wieder ins Mädchenhaus kam, erfuhr sie bei den obligatorischen psychologischen und medizinischen Untersuchungen, dass sie schwanger war. Zuerst wollte sie weglaufen, dann entschied sie, zu kämpfen. Sie arbeitete hart, um Kind, Nebenjob und Schule zu schaffen. Nicht jedem Mädchen gelingt es, die Disziplin aufzubringen, viele landen wieder auf der Straße bei den Drogen. Dort wo Gladys ist. Auch sie hat einen kleinen Sohn, Mateo, viereinhalb Jahre alt. Seit zwei Jahren lebt er bei ihrer Schwägerin, seitdem Gladys das Gefängnis verlassen hat, in dem sie mit Mateo und dessen Vater zwei Jahre lebte. In einigen bolivianischen Strafanstalten ist es üblich, dass die Häftlinge mit ihrer Familie in einer Art Gefängnisdorf leben. „Da sind nur gefährliche Männer, viel Gewalt. Es war schlimm.“ Ihre Gesichtszüge verhärten sich. Auch im Gefängnis war Gladys gezwungen, sich zu prostituieren, aber sie bevorzugt die Straße.

Der Vater ihres Sohnes wurde zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt, manchmal besucht sie ihn. Viel lieber würde sie Mateo sehen, aber ihre Schwägerin lässt das nicht zu. Wenn Gladys an ihn denkt, werden ihre Gesichtszüge für einen kurzen Augenblick weicher, ein seltenes, schwaches Lächeln umspielt ihre Lippen. Es wird von schmerzlichen Erinnerungen abgelöst, Tränen schießen ihr in die Augen. In der Schwangerschaft erfuhr Gladys, dass sie mit HIV infiziert ist. Lange hatte sie Angst um ihren Sohn. Doch Mateo kam gesund zur Welt. „Wenn du auf der Straße nicht auf dich und deine

Abbildungen Seite 14:
Fußballspiel im Hogar Munasim Kullakita (links).
Gladys (27) lebt seit ihrem achten Lebensjahr auf der Straße (rechts).

Abbildung Seite 15:
Guadalupe, ein ehemaliges Straßenkind, mit ihrem Sohn German.

Gesundheit achtest, ist es schnell vorbei“, sagt Gladys und presst ihre Lippen aufeinander, ihre Augen sind schwarze Schlitze. „Du kannst niemandem vertrauen.“ Auch nicht der Polizei. Die Polizisten gehören zu ihren Kunden. Auch in den Bordellen der Calle 12 de Octubre gehen sie ein und aus, dabei ist bekannt, dass hier Kinder und Jugendliche ausgebeutet werden. Kinderprostitution und -pornografie sind in Bolivien nach dem Gesetz Nummer 1273 verboten, 8 bis 12 Jahre Gefängnis erwarten die Täter. Aber diejenigen, die dagegen verstoßen, decken sich gegenseitig, und die Mädchen trauen sich nicht, Anzeige zu erstatten. Munasim Kullakita hat aktuell einen Mann vor Gericht gebracht, der Prozess zieht sich aber in die Länge. Außerdem ließ die Stiftung Bordelle schließen, in denen Minderjährige arbeiten mussten. Die Zusammenarbeit mit Politik und Polizei ist nicht einfach, aber enorm wichtig. Auf der Suche nach jungen Mädchen nahmen die Sozialarbeiter bei ihren nächtlichen Runden durch die Etablissements bereits vertrauenswürdige Polizisten mit, die sie als Streetworker ausgaben. Vor allem seit Boliviens Wirtschaftsaufschwung ist die Zahl an verschwundenen Kindern sowie Bordellen, Discotheken und Bars, die Kinder und Jugendliche ausbeuten, stark gestiegen. „Der Staat ist in ein Totalausfall. Die Gesetze lesen sich schön, aber niemand wird zur Rechenschaft gezogen. Sie müssen endlich das Problem anerkennen und anfangen nach Lösungen zu suchen“, sagt Reyna Cachi Salamanca und seufzt tief.

Dazu gehört auch, den Kindern Anlaufstellen zu bieten. Drei 24-Stunden-Heime (also Häuser, die 24 Stunden am Tag geöffnet haben) gibt es in El Alto. „Aber wohin kommen die Kinder, die nicht in ihre Familien zurückkönnen? Wir sind hier das einzige Haus für Kinder und Jugendliche, die Opfer sexueller Ausbeutung geworden sind“, sagt Reyna. Ein anderer wichtiger Aspekt sei es, die Gesellschaft für die Not der Kinder zu sensibilisieren. Viele Kinder und Jugendliche, die auf der Straße leben, werden diskriminiert und angegriffen. Die meisten kommen aus extrem armen und zerrütteten Familien, sind das Ergebnis einer Vergewaltigung oder ungewollten Schwangerschaft. Die Streetworker und Psychologen der Stiftung gehen in Familien, Bildungseinrichtungen, Polizeistationen, Ministerien und Krankenhäuser, um für das Thema zu sensibilisieren und darüber aufzuklären. Diese wichtige Präventionsarbeit, die wesentlich dazu beiträgt, die Zahl der Kinder und Jugendlichen zu reduzieren, die auf die Straße und in die Falle sexueller Gewalt geraten, fördert das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat.

„Ich bin Munasim sehr dankbar. Ohne sie wäre ich wahrscheinlich gar nicht hier. Ich wäre immer noch

auf der Straße oder tot. Viele meiner Freundinnen von der Straße sind schon gestorben. An Aids, Drogenkonsum, Gewalttaten“, sagt Guadalupe. Als sie mit 18 Jahren erneut schwanger wurde, ging sie vom Mädchenhaus in das „Haus der Zärtlichkeiten“, eine Art Wohngruppe der Stiftung für junge Frauen. Hier lebt sie mit ihren beiden Söhnen German und Boris in einem kleinen Häuschen mit zwei Zimmern auf geschütztem Terrain hinter einer dicken Backsteinmauer. So wie fünf weitere junge Frauen mit ihren Kindern. Bald werden sie die geschützte Umgebung verlassen und das Abenteuer eines eigenen Lebens beginnen. Mit der Unterstützung von Munasim Kullakita hat Guadalupe eine Ausbildung zur Friseurin abgeschlossen und nun ihren eigenen kleinen Salon eröffnet. Zusammen mit ihrem Freund Cristian, dem Vater des kleinen Boris, sucht sie derzeit eine Wohnung in der Nähe ihrer Arbeitsstelle. „Ich werde endlich das haben, wovon ich immer geträumt habe und was ich mir für meine Söhne wünsche: ein Zuhause.“

Das ist auch Gladys‘ Wunsch. Ein kleines eigenes Zimmer, mit ein paar privaten Dingen. „Ich brauche endlich Ruhe, inneren Frieden. Alle sagen, ich sei stark, aber es ist so schwer dieses Leben zu leben.“ Auf der Straße ist sie die Anführerin, hat den Überblick und das Sagen. Nur bei Streetworkerin Luci Altamirano zeigt sie ihre weiche Seite, ihre Sorgen. Die beiden kennen sich seit Jahren und haben ein besonderes Verhältnis, sehen sich mindestens zwei Mal in der Woche. Mit ihrer Unterstützung möchte Gladys ihren Traum erreichen. „Gladys will ihr Leben ändern, wird aber immer wieder von der Straße verschluckt. Es gibt so viele Faktoren, die da zusammenspielen müssen“, sagt Luci und schaut ihren Schützling mit einem aufmunternden Lächeln an. Zurzeit versucht sie, Gladys über das Arbeitsamt einen Minijob zu vermitteln. „Ich weiß, dass es schwer ist, sich auf mich zu verlassen. Wir vereinbaren Zeitpunkte und ich tauche nicht auf oder bin high“, fast schüchtern schaut sie zu Luci. Ihren Lösungsmittelkonsum von knapp vier Fläschchen am Tag hat sie auf eins reduziert. Auch wegen ihrer HIV-Medikamente, die sonst keine Wirkung zeigen. Sie fühlt sich besser, ist voller Hoffnung: „Ich werde es diesmal schaffen, das weiß ich.“

Abbildung Seite 16:
Guadalupe mit ihren Söhnen German und Boris. Sie lebt mit ihren zwei Kindern in einer Einrichtung der Stiftung Munasim Kullakita.

Abbildung Seite 17:
Ehemalige Straßenkinder im Hogar Munasim Kullakita beim Mittagessen.

Abbildungen Seite 18:

Straßenkinder in El Alto, Bolivien (oben).

Streetworker der Stiftung Munasim Kullakita unterwegs in den Straßen von El Alto (Mitte).

Reyna Cachi Salamanca, Direktorin des Heimes für Straßenmädchen der Stiftung Munasim Kullakita, unterwegs in der in der Seilbahn von La Paz nach El Alto (unten).

Abbildung Seite 18/19:

Blick auf die Häuser an der steilen Hängen von Boliviens größter Stadt La Paz hinauf nach El Alto.